

Domprediger Thomas C. Müller

Karfreitag, 19.04.2019, 10 Uhr

Predigt über Johannes 19, 16-30

„Sie nahmen ihn aber und er trug sein Kreuz und ging hinaus zur Stätte, die da heißt Schädelstätte, auf Hebräisch Golgatha. Dort kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei andere zu beiden Seiten, Jesus aber in der Mitte. Pilatus aber schrieb eine Aufschrift und setzte sie auf das Kreuz; und es war geschrieben: Jesus von Nazareth, der König der Juden. Diese Aufschrift lasen viele Juden, denn die Stätte, wo Jesus gekreuzigt wurde, war nahe bei der Stadt. Und es war geschrieben in hebräischer, lateinischer und griechischer Sprache. Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilatus: Schreib nicht: Der König der Juden, sondern dass er gesagt hat: Ich bin der König der Juden. Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben. Als aber die Soldaten Jesus gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Teile, für jeden Soldaten einen Teil, dazu auch das Gewand. Das war aber ungenäht, von oben an gewebt in einem Stück. Da sprachen sie untereinander: Lasst uns das nicht zerteilen, sondern darum losen, wem es gehören soll. So sollte die Schrift erfüllt werden, die sagt (Psalm 22,19): »Sie haben meine Kleider unter sich geteilt und haben über mein Gewand das Los geworfen.« Das taten die Soldaten. Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. Als nun Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Frau, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Danach, als Jesus wusste, dass schon alles vollbracht war, spricht er, damit die Schrift erfüllt würde: Mich dürstet. Da stand ein Gefäß voll Essig. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig und steckten ihn auf ein Ysoprohr und hielten es ihm an den Mund. Als nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht!, und neigte das Haupt und verschied.“

Liebe Gemeinde, das Kreuz ist aufgerichtet. Nahe bei der Stadt, so stellt der Evangelist Johannes fest. Viele können die Aufschrift lesen. König der Juden. Die Hohenpriester sorgen sich sogleich um ihre Öffentlichkeitsarbeit. „Schreib nicht: Der König der Juden, sondern dass er gesagt hat: Ich bin der König der Juden.“ Und auch die Soldaten sind mit sich beschäftigt. Sie verteilen die Beute. Sie losen um das Gewand. Man sieht: Die Menschen machen einfach weiter das, was sie immer tun. Sie schauen, was so los ist, sie sorgen sich um ihr Ansehen, sie zeigen ihre Macht, sie versuchen für sich etwas herauszuschlagen. Der Evangelist Johannes richtet einen nüchternen Blick auf die Menschen unter dem Kreuz. Sie sind Zuschauer. Nah dran, und dennoch auf Abstand. Zu sehr mit den eigenen Gedanken und Plänen beschäftigt, um wirklich hinzuschauen. Um dass, was hier geschieht, wirklich an sich heranzulassen. Gut, dass das Kreuz vor den Toren der Stadt steht. Irgendwann kehrt man dann zurück in sein normales Leben. Darin sind sie uns so ähnlich. Leiden, Tod und Zerstörung sind oft nicht mehr als eine Neuigkeit. Für mehr als ein paar kurze Augenblicke, vielleicht ein paar Tage der Betroffenheit reicht es nicht. Gut, wenn wir die Kreuze heraushalten können aus unserem Leben. Dann gehen wir zur Tagesordnung über. Es sind ja auch zu viele Kreuze, die überall auf der Welt jeden Tag aufgestellt werden. Warum sollte dieses Kreuz besondere Beachtung verdienen?

Der Evangelist Johannes lenkt unseren Blick auf den Gekreuzigten, an dem er Beachtliches entdecken kann. Er sieht sein Leiden, aber sieht nicht nur – so wie die anderen Evangelisten es hauptsächlich tun – den Leidenden, den Ohnmächtigen, den Geschundenen. Er sieht Jesus nicht nur stumm und elend ins Ende gleiten, sondern auch, wie er seine Stimme majestätisch erhebt, bevor er seinen Kopf zur Seite neigt. „Es ist vollbracht.“ Von dem Kreuz, das Johannes vor Augen steht, geht ein überweltlicher Glanz aus. Jesu Ende ist nicht nur ein Ende, sondern ein Zu-Ende-Bringen. Sein Kreuz eben nicht nur ein Kreuz, sondern auch der erhöhte Punkt, von dem aus sich ein Spalt öffnet, durch den für einen Augenblick das

himmlische Licht auf die Erde fällt, und durch den er in den Himmel aufsteigt, als Erster, um viele mit sich zu ziehen.

In vielen Menschen sträubt sich etwas, wenn sie so etwas hören. Mit dem Verweis auf einen höheren Sinn und auf den Glanz notwendiger Opfer wurden zu oft Menschen auf die Schlachtbank geführt, für Volk und Vaterland und für einen Platz beim Ehrengedenken. Bis heute wird Selbstmordattentätern, die auch noch Märtyrer genannt werden, das Paradies versprochen. Auch der Glaube an das Opfer Jesu am Kreuz scheint auf die dunkle Seite der Religion zu gehören. „Jesus Christus für uns gestorben“ – dieser Kernsatz des tradierten christlichen Glaubens ruft auch in vielen Christen nur noch Unverständnis hervor. Er scheint das mühsam erkämpfte positive Gottesbild zu untergraben. An einen Gott, der solche Opfer braucht, wollen wir nicht glauben. Wir möchten doch Glück, Freude und Geborgenheit in die Mitte stellen.

Und dennoch: Es gibt das Leiden. Das Sterben. Das Elend. Jeden Tag erleben wir, wie zerbrechlich das Leben ist. Wie zerbrechlich auch unsere Kultur und die Grundlagen unseres Zusammenlebens sind - und ihre Symbole. Der Karfreitag ist der Tag, an dem wir uns bewusstmachen, dass wir das alles nicht vor die Tore unserer Stadt schieben können. Wenn wir es nicht in der Mitte unseres Glaubens bewältigen, dann werden alle Glaubensreden schal. Für das Evangelium steht das Kreuz Jesu, steht dieser Tod, für mehr als nur das Ende eines Menschen, irgendwo am Rande unserer Geschichte. Es offenbart vor aller Augen die Macht des Todes, eine Macht, die unter uns wirkt: in unserem Inneren, in unseren Beziehungen, in unseren Gemeinschaften. Sie schneidet uns ab von dem, was uns lebendig hält. Sie vereinzelt und treibt uns auseinander. Johannes nennt diese dunkle Energie „die Finsternis“ und er sieht sie da am Werk, wo Menschen zu selbstbezogenen Monaden werden, unfähig sich zu verbinden. Es mag sein, dass diese Sprache des Johannes uns zu pathetisch klingt. Wir erleben, wie das, was uns auseinandertreibt, in so vielen Bereichen, in uns und um uns, an Kraft gewinnen. Es wirkt wie schleichendes und doch nachhaltiges Gift: die Unfähigkeit Empathie zu entwickeln und Mitleid zu empfinden: Vor unseren Eigeninteressen haben die Flüchtenden inzwischen kaum noch eine Chance. Der Zerfall der Regeln des Zusammenlebens: Wie schnell gewöhnt man sich an den Geist einer Sprache, die den anderen nur vorführt und beschädigt. So fällt alles in seine Teile. Ein Vakuum entsteht, das sich mit Dunkelheit füllt. In ihr verlieren wir auch das Gespür für die grundlegendste Verbindung, der wir unser Dasein verdanken: die Verbindung zu Gott.

Liebe Gemeinde, schauen wir auf das Kreuz. Schauen wir auf den Gekreuzigten. „Ich und der Vater sind eins“, so sagt der johanneische Christus, immer und immer wieder. Johannes beschreibt so sein Wesen: in Verbindung mit Gott zu sein. Der Antrieb seines Wirkens bestand darin, diese Nähe, dieses Einssein unter die Menschen zu tragen, und so den Menschen zu ermöglichen, sich wieder mit ihrem Ursprung, ihrem Dasein, mit Gott zu verbinden. Deshalb haben Menschen in ihm eine Tür zu Gott selbst gesehen. Sie haben ihn als Weinstock beschrieben, durch den man mit Gottes Lebenskraft verbunden ist; als das Brot, durch das der Hunger gestillt wird, den nur Gott stillen kann. Diese Einheit, die Gottesnähe wollte er dorthin bringen, wo die Einheit zerbrochen ist. Wo der Virus Hass und Gleichgültigkeit die Verbindung zwischen Menschen zerstört hat. Wo eine Krankheit jemanden aus seinem Leben herausbricht. Wo die Verzweiflung die Seele auseinanderreißt. Dorthin brachte er seine einzigartige Gottesnähe, um zu versöhnen, zu heilen, wieder zusammenzufügen, mit dem Ursprung unseres Daseins zu verbinden, aus dem er selbst in einzigartiger Weise lebte. Und als letztes wollte er diese Einssein mit Gott auch an das Kreuz tragen, an den Ort, wo eigentlich alles auseinandergefallen ist. Der Weg Jesu ans Kreuz ist der letzte, ganz bewusst vollzogene Schritt in die letzte dunkle Zone unseres Menschseins, in der der Tod vollkommen herrscht. Sein Opfer ist nicht das Ergebnis von Ohnmacht und widrigen Umständen, sondern verfolgt den Plan, an diesem äußersten, extremsten Ort, dem Tod, dort, wo sich Gott und Mensch am

fernsten sind, genau an diesem Ort wieder zu verbinden. Er stößt dorthin vor und verändert so das Wesen des Todes selbst. Er ist nicht mehr der Ort der Gottverlassenheit. Jesus selbst hat Gott in seinem eigenen Sterben dort hingetragen. So verwandelt er jeden Ort der Gottverlassenheit in einen Ort, an dem Gott da ist, in einen Punkt, von dem sich aus der Himmel öffnen kann. Das ist vollbracht. Die ganze Spanne des Menschseins, die Höhen und Tiefen, zwischen Geburt und Tod – wieder verbunden mit dem Ursprung, mit Gott. Wo diese Ur-Verbindung, die uns verloren ging, wiedergewonnen wird, da verliert auch der Tod als Macht der Trennung seine Kraft.

Liebe Gemeinde, dieser Blick des Johannes auf das Kreuz ist mehr als ein abstraktes Spiel mit Gedanken. Es spiegelt sich darin eine erfahrbare Wirklichkeit. Leid kann auch auseinandertreiben, wo wir es abwehren. Aber wo wir es teilen, entsteht immer wieder tiefste Gemeinschaft. Nirgendwo ist die Gemeinschaft tiefer als dort, wo sie im Schmerz, im Leid, im Tod erfahren wird, nirgendwo können wir tiefere Erfahrungen von Verbundenheit machen. Und das Wundersame ist, dass sich genau darin dann etwas öffnet, dass etwas neu wird und weit. Immer wieder geschieht es, dass sich an diesem Punkt etwas wie eine Ahnung und Gewissheit aufscheint: Wir sind nicht verloren, wir sind verbunden, untereinander und mit dem, der uns weit übersteigt.

So ist das Kreuz der Ort, an dem wir aufeinander verwiesen werden.

„Als nun Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Frau, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter!“

Liebe Gemeinde, bis heute stehen Menschen vor den Kreuzen. Sie fragen sich, wenn sie Leid erfahren: Wo ist Gott? Warum lässt Gott das zu? Keine Theorie und keine Theologie kann eine angemessene Antwort auf diese Fragen geben. Die Antwort, die der Gekreuzigte auf das Leiden in der Welt gibt, ist: Gemeinschaft. Gemeinschaft, die mehr ist als ein unverbindliches Nebeneinanderher, mehr als eine bloße Interessengemeinschaft zu allseitigem Nutzen und zur Erreichung von Erfolgen. Dort unter dem Kreuz entsteht die Gemeinschaft derer, die im Bewusstsein der Zerbrechlichkeit ihres Lebens, sich füreinander öffnen, berührbar werden, aufhören, immer nur abzuwehren, sondern miteinander die Kreuze tragen. Das Urbild für solche Gemeinschaft ist die Familie. Unter dem Kreuz werden wir einander zur neuen Familie, die über die Grenzen der Herkunftsfamilien hinausgeht. Ohne sie können wir nicht glauben. Denn um die Rätsel und das Sinnlose auszuhalten brauche ich dich als Mutter des Glaubens. Um der Ungerechtigkeit standzuhalten brauche ich dich als Vater, der für etwas einsteht. Um die Trauer zu bewältigen, brauche ich dich als Schwester, die mir die Hand reicht. Um das Vertrauen nicht zu verlieren, brauche ich dich als Bruder, der mitgeht. Um die Hoffnung zu gewinnen brauchen wir euch als Söhne und Töchter, die vorausgehen. Und wenn du im Zweifel bist und den Weg nicht findest, dann will ich versuchen, mich als Mutter, Vater, Sohn, Tochter, Bruder an deine Seite stellen. Zaghaft vielleicht und unbeholfen. In dieser Disziplin sind wir – auch in unseren Kirchen - Anfänger. Vielleicht genügt zunächst nur ein Wort, ein Zeichen, ein Händedruck. Aber eben ein echter. Es wäre ein Anfang. So wird Kirche, Kirche unter dem Kreuz. Unsere Welt hat sie bitter nötig. Sind wir eine solche Kirche? Wollen wir zu ihr gehören?

Liebe Gemeinde, in diesen Tagen stehen uns allen die Bilder der brennenden Kathedrale von Notre Dame de Paris vor Augen. Sie erreichen uns in einer Zeit, in der die Bevölkerung unseres Nachbarlandes Frankreich in sich zutiefst gespalten und zerrissen ist, nicht anders als in anderen Ländern, auch in unserem eigenen Land und in Europa insgesamt. Zerrissen und gespalten in unversöhnliche Lager, in uneinige Nationen, in Interessengruppen, in Arme und Reiche. Zumindest für einen Augenblick hat diese Kirche alle Bevölkerungsgruppen in Schrecken und Trauer zusammengeführt, sogar über die Grenzen des Landes, ja des Kontinentes hinaus. Sie kamen zusammen und fühlten sich gemeinsam getroffen und berührt. Manche knieten nieder, sangen und beteten. Auch viele, die sich nicht als Christen verstehen,

kamen dazu. Wird diese Erfahrung etwas wirken, was über den Tag hinausreicht? Wohl kaum. Aber eines der vielen Bilder zeigt den inneren Raum der Kathedrale. Da liegen ausgebrannte und verkohlte Holzbalken, vor dem Altar der Kirche. Und auf dem Altar das Kreuz. Ein großes, goldenes Kreuz. Ganz unbeschädigt, strahlend in Mitten der Trümmer. Beinahe überweltlich wirkt es. Wie der Christus, den der Evangelist Johannes zeichnet. Inmitten der Trümmer der Kirche, in der Mitte eines Landes, ja eines Kontinentes, der auseinanderzufallen droht, trägt es seine Botschaft in die Welt: Die Macht der Zerstörung ist groß und das Leben ist zerbrechlich. Aber Gott hat sich ein für alle Mal mit uns verbunden. So finden wir zusammen. Mit ihm und untereinander. Amen.